Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Das Fest der "Maria zum Schnee"
Autor: Fleiner, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575475

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Fest der „Maria zum Schnee“.

Von **Albert Fleiner**, Zürich.

Mit drei Original-Illustrationen.

Wenn man durch das wilde Thal der schäumenden, tosenden Visp — ehedem nach einer mühseligen, neunstündigen Wanderung, die heute durch eine bequeme Eisenbahn auf etwa zwei Stunden abgekürzt ist — sich schließlich dem südlichen Ende des schmalen Einschnittes naht, der hier in das Massiv der penninischen Alpen, wie mit einem Messer eingekerbt erscheint, öffnet sich plötzlich der enge Felsenkessel, und man schaut vor sich auf ein liebliches Wiesengelände: Zermatt (= Zur Matt). Hoch oben, wie eine zum Himmel ragende Fackel, an deren Spitze ein Räuchlein von dampfenden Nebelstreifen hängt, steht das stolze Matterhorn; von links und rechts aber schieben sich, wie Theaterkulissen, zwei Vorberge vor, der Riffelberg und der steil abfallende Rücken, der den „Schwarzsee“ trägt. Vom Thal aus sieht man das kleine Gasthaus, das da oben, unmittelbar am Fuße des stracks in die Lüfte sich auftürmenden Matterhorn-Kegels, in der Einöde erbaut ward.

Ein rauher Windzug weht dort oben; vom Gletschermeer des Monte Rosa kommt er gezogen und über die weit gedehnten Schneefelder des Theodulgletschers, über dessen breiten Sattel der Pfad nach Italiens mildern Gefilden geht. Rauh und unwirsch, wie die Natur, ist auch das Völklein, das in diesen Gegenden wohnt. Es sind wortkarge Leute, in deren Antlitz sich ein Zug verhärteten Mißmuts und Grams eingegraben hat. Sie kämpfen Jahr aus Jahr ein den schweren Kampf mit der Unbill des Hochgebirges und scheinen immer um ein verlorenes Glück zu trauern. Nicht ohne Grund. Denn ehedem prangten, wie die im Volke fortlebende Sage meldet, üppige Triften und Alpweiden da, wo jetzt der Gletscher stundenweit als ein ungeheures Totenreich sich hinzieht. Da, wo jetzt der Gornergletscher in erstarrten Eismassen, von unergründlichen Bergschründen durchzogen, in Eisstürzen sich überwirft, sollen früher im lauschigen Dickicht des Alpwaldes sich die Maultiere verlaufen haben, wenn der Säumer, der von Italien her den würzigen Wein brachte, friedlich beim Imbiß saß, und dort, wo jetzt der mächtige Theodulgletscher sich meilenweit ausbreitet, führte vor Zeiten eine gute Straße über den Berg, die sogar als Heerstraße diente und noch von den Schweizern, welche in die Mailänderkriege zogen, soll benützt worden sein. Unterhalb des Matterjochs aber soll ein schmuckes Dorf gestanden haben, das schließlich der Vergletscherung weichen mußte. Es traten kältere Jahrhunderte ein, so berichtet die Sage, und das Bleiben war für diese hohen Bergbewohner immer schwieriger. In einem Jahr fing es schon früh im Herbst heftig zu schneien an; der Wind spielte im Schneegestöber, und fühlbare, ungewöhnliche Kälte stellte sich ein. Da soll ein hochbetagter, blinder Greis, der hinter dem Ofen saß, gefragt haben, ob die Farbe der ungeheuren Schneemasse weiß oder, wie bisher noch rötlich wäre? Als erwidert wurde, der Schnee sei weiß, sagte er: „Nun ist für uns hier kein Bleiben mehr; es ist an der Zeit, diese Hochalpe zu verlassen und zahmere Gegenden aufzusuchen!“ Er hatte wahr geredet, denn der Schnee schmolz nie mehr und wurde zum Gletscher.

Wo in früheren Jahrhunderten der Küher mit der Brente über saftige Weiden ging, und der Bub beim Alpzaun mit dem Mädchen ein trauliches Stelldichein hatte, waten jetzt die Wadenstrümpfler-Alpinisten, ans Seil gebunden, mit dem Eispickel in der Hand, hinter dem Führer zur frostigen Höhe durch den Gletscherschnee.

Schaut man heute von Schwarzsee aus nach Westen, so trifft der Blick in der Ferne die Eiswände des Stockgletschers, wo der nicht in jedem Jahr leicht passierbare Uebergang über den Col d'Hérens nach Evolena hinüber führt. Auch über diesen Bergpaß, der jetzt eine lange, oft nicht unschwierige Gletscherwanderung erfordert, gelangte man früher, wie die Sage und verschiedene alte Urkunden glaubhaft machen, trockenen Fußes über Alpweiden. Es wird berichtet, daß die Zermatter alljährlich eine Prozession nach Sitten ausführten, um da drei Kirchen, die der Mutter Gottes, des heiligen Theodul und der heiligen Katharina auf Valerie zu besuchen. Diese Prozession, die aus dem Pfarrer und acht Männern des Dorfes zu bestehen hatte, wählte den nächsten Weg über das Eringerjoch (Col d'Hérens). Der Evolenapaß war damals sehr gut gangbar und der kürzeste Weg nach Sitten. Ein rüstiger

Die Ausschmückung der Kapelle am Schwarzsee.

Fußgänger konnte in einem Tage nach Sitten gelangen. Als sich der Berg dann verschlechterte und die Höhen von immer größern Schneemassen überlagert blieben, als schließlich die Vergletscherung eintrat, lösten die Zermatter diese Verpflichtung ab, und der Bischof gestattete ihnen, statt den schwierigen Weg über den Evolenapaß zu nehmen, die Prozession jährlich nach Täsch auszuführen. Der Weg durch das Zermatterthal nach Visp und durch das Rhonethal, d. h. die Strecke, wo heute die Bahn fährt, galt früher — vor sechs bis sieben Jahrhunderten, sagen die alten Quellen — nicht nur als der längere, sondern auch als der unbequemere, so lange die Vergletscherung auf den südlichen Bergübergängen noch nicht so weit vorgeschritten war, wie in unsern Tagen.

In jenen mildern Zeitläufen war der Verkehr zwischen dem Zermatter- und dem italienischen Aostathale, der über das Matterjoch führte, sehr lebhaft. Das Vieh wurde hinüber und herüber getrieben, und ganze Krämerkarawanen überschritten im Mittelalter den Bergrücken. Die Zermatter Chronik des Pfarrers Ruden berichtet: „Zur Zeit, da die Walliser häufig noch von fremden Produkten lebten, vereinigten sich in dem Theodulpasse die Bergpässe von fünf Zehnten: Visp, Naron, Leuk, Siders und Sitten, um aus dem fruchtbaren Piemont Reis, Mais und namentlich Wein zu holen. Der Augstthaler-Wein (Augst = Aosta; Theodul-, Matterjoch- oder Augstpaß, angeblich Augustus-Paß, nach dem Kaiser Augustus genannt) oder Augstwein hatte bei den Wallisern stets einen großen Namen.“

In jener Zeit also, als noch die Maultierkarawanen mit fröhlichem Schellengeklingel über den unbeschneiten Bergpaß zogen, führte der Saumpfad vom Matterjoch an der Lehne des Furggjoches nach dem Schwarzsee, wo sich auf der Höhe die Wege kreuzten. Dort stand schon vor Alters eine schmucklose Kapelle, der „Maria zum Schnee“ gewidmet. Drei kleine Seelein liegen heute auf dem Bergplateau, und das kleine Kirchlein spiegelt sich in der dunklen, klaren Fläche. Hier trennten sich die Wege: nach Zermatt und nach Evolena. Die einsame Bergkapelle war nach der Kirche „Maria zum Schnee“ in Rom benannt, die irgend ein Gläubiger, der sich aus einem Schneesturm gerettet hatte, gestiftet haben soll. „Maria zum Schnee“ taufte man das kleine Gotteshaus auf Schwarzsee, weil es an der Grenze des ewigen Schnees stand.

Wo eine Kirche steht, da gibt's auch ein Kirchenfest, und so kamen die Leute der verschiedenen Thäler, welche an dem regen Handelsverkehr über den Theodul beteiligt waren, jeweilen am 5. August an dieser einsamen Stätte zusammen, um eine vertrauliche Zusammenkunft abzuhalten. Die Leute von Chatillon, vom Val Tournanche und von Aosta brachten ihren Wein, ihre herrlichen Früchte und die Erzeugnisse des italienischen Gewerbefleißes mit; die Walliser führten ihren feisten Käse, ihren zähflüssigen, süßen Honig und ihr selbstgewobenes Baumwolltuch mit sich. Droben auf der freien Matte trafen sich die Leute aus den verschiedenen Thalschaften; sie wechselten freundnachbarlichen Handschlag und tauschten ihre Waren aus, nachdem sie einer Messe beigewohnt und hernach einen gemeinsamen Imbiß in freier Luft an den Tafeln eingenommen hatten, die Gott mit grünem Rasen selbst gedeckt hat. In der Regel ging es so zu, daß die Walliser den Mundvorrat, ihren Käse, ihr duftiges Roggenbrot und ihr an der frischen Alpenluft gedörrtes Rindfleisch mitbrachten, während die Italiener für die nötigen Getränke sorgten, indem sie die Maultiere mit so vielen der kleinen, flachen Fäßchen beschwerten, als das geduldige Langohr überhaupt nur zu tragen vermochte. Man tauschte Ware gegen Ware ein, und wo sich bei diesem Handelsgeschäft eine Ungleichheit ergab, glich man die Differenz an Ort und Stelle mit Essen und Trinken aus, damit Keiner zu kurz käme. Die Chroniken berichten nicht, wie schwer oft den an süße Milch gewöhnten Wallisern der Abstieg wurde, wenn die verschmitzten mit der Tücke des Weines wohl vertrauten Italiener ihnen etwas mehr aufgenötigt hatten, als die der südlichen Bacchusgaben unkundigen Alpensöhne just zu ertragen vermochten. Wenn man einsam an einem Sonntag durch das Zmutthal wandert, wo die breitästigen Arven dicht am Rande des Gletschers stehen und unten der Bergstrom rauscht, hört man es manchmal wispern und knistern, knurren und brummen, wie von keifenden Weibern: das sollen die Stimmen der unsanften Ehegesponsinnen sein, die trotz allem heftigem Zureden oft Mühe hatten, ihre braven Männer der bestrickenden Gewalt des italienischen Weines zu entreißen und heil ins Thal zu bringen. Dann hört man wohl im Geschiebe einen kollernden Fall. Gemach! Wer eine währschafte Walliserin zur starken Ehehälfte und Lebensgehülfin hat, thut sich nicht so leicht ein Leides!

Das Matterhorn, das damals noch als ein Geisterberg galt, den keines Menschen Fuß zu betreten wagte, ist schweigsam . . . .

Unsere Berge, die jeder Festredner als das Unwandelbare und Bleibende in der Zeiten Flucht zu preisen gewohnt ist, verändern sich; unsere Erde ist fortwährenden Wandlungen unterworfen. Die Gletscher verheeren die Stätte, wo einst warmfühlendes Leben pulsierte. Aber zäher als die Natur der Berge, dauerhafter als die Heimstätten, die sich der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde, auf den Alphöhen erbaut, ist die Volkssitte. Sie ist in der That beharrlicher noch als die Natur und überdauert, wenn wir uns modern ausdrücken dürfen, geologische Veränderungen. Der Berg ward vereist, der Theodul in einen Gletscher verwandelt. Aber die Sitte der Zusammenkunft auf Schwarzsee bei dem Kirchlein zur „Maria zum Schnee“ ist bis in unsere Tage bestehen geblieben, ob sich auch die Teilnehmer dieses alljährlich wiederkehrenden Festes schwerlich mehr der ursprünglichen Bedeutung dieses Tages bewußt sind.

„Gehen Sie zum Feste?“ heißt es in Zermatt. — „Zu welchem Feste?“ — „Nun, zum Feste, zum einzigen Feste, das wir in dieser Gegend feiern! Zum Fest auf Schwarzsee!“

Wir keuchen den steilen Weg hinan und finden ein gemütliches Gasthaus, wo bereits alle Hausgenossen in fieberhafter Thätigkeit sind, als ob es gälte, ein Schützenfest vorzubereiten oder ein gekröntes Haupt zu empfangen. Die Buben bringen frisches Moos aus den tiefer liegenden Wäldern, die Maultiertreiber Körbe voller Blumen. — „Endlich!“ ruft des Schwarzsees jugendliche Gebieterin aus. Und flugs geht es mit den Körben nach der stillen Kapelle am See. Dort sind schon einige geistliche Herren mit der Ausschmückung des Kirchleins beschäftigt. Die Madonna kriegt heute frische Lilien, und der Altar wird in einen Rosenhain umgewandelt, daraus die Gottesmutter mit dem Kindlein gar holdselig hervorlächelt. Draußen aber ranken die Bursche dicke Laubgewinde um die Holzpfeiler und um das brüchige Mauerwerk. Niemand darf müßig bleiben. Der Tourist, der zufällig des Weges kommt — vielleicht hat er heute schon einige Bergspitzen „gemacht“ — muß sich der Sitte des geweihten Ortes fügen, und statt sich der Ruhe und eines Labetrunkes im Gasthause zu erfreuen, vorerst mithelfen, die zu Haufen aufgeschichteten Tannreiser und Moose zu Kränzen zu winden. Wenn er erstaunt fragt, was denn eigentlich hier vorgehe, so wird ihm nur die kurze Antwort zu Teil: „Morgen ist unser Fest, und Sie müssen mitarbeiten.“ Jeder muß heut' mitarbeiten.

Endlich — schon erlöschen am Matterhorn die letzten Lichter des Tages — ist die Bergkapelle innen und außen festgerecht hergerichtet.

Die Nacht ist unruhig. Festgäste kommen noch spät und wollen in dem überfüllten Hause Obdach haben. Man schläft im Musikzimmer, im Speisesaal, auf dem Korridor, auf der Veranda. Früh morgens wird man durch fröhliches Jauchzen geweckt. Das sind die Leute, die vom Thal kommen, nicht nur von Zermatt, sondern von weither, von St. Niklaus, von Stalden und Visp. Denn so alteingebürgert ist die Sitte des Festes der „Maria zum Schnee“, daß die Thalleute den weitesten Weg nicht scheuen und, um Mitternacht oder schon früher aufbrechend, die ganze Nacht durchwandern, um nur rechtzeitig zum Frühdienst an Ort und Stelle zu sein. Morgens um sieben Uhr geht es schon vor dem sonst so stillen Schwarzseehause zu, wie in einer Landsgemeinde. Immer neue Ankömmlinge treffen ein. Sie tragen alle einen Korb oder ein Bündel in der Hand oder einen gefüllten Rucksack, darin sich Eßwaren befinden. Auch die Getränke nimmt man sich jetzt von Hause mit, denn die Maultiere kommen nicht mehr mit runden Fässern aus Italien herüber, und der eigene Walliser Wein hat sich längst zu einem ebenbürtigen Gewächs ausgebildet.

Um neun Uhr sammelt sich alles Volk vor der Kapelle am See. Der Berghang bildet ein natürliches Amphitheater, zu bequemer Sitzgelegenheit einladend. Die Buben und Mädel vorne, die ältern Leute etwas höher, stufenweise aufgeschichtet, die zugewanderten Touristen ganz oben, auf der letzten Galerie, denn heute ist Walliser Art Trumpf!

Was man da für Köpfe und Menschentypen sieht! Von

den alten Zermatter Führern fehlt kaum ein Einziger. Sie trotzen tollkühn dem Tod und allen Teufeln, aber beim Marienfest auf Schwarzsee wollen sie nicht fehlen, und wenn die Gnadenreiche ihm wieder einen Strahl zugeworfen hat, nimmt es der Mann mit jeder Gefahr auf.

Das Amphitheater hat sich gefüllt. Im Innern des Kirchleins klingt frommer Gesang, dann tritt der Geistliche unter die Vorhalle und spricht ein Gebet. Die Menge neigt sich. Der Pater im weißen Talar hält eine kurze, gemeinverständliche Ansprache an das versammelte Volk. Er schildert die Maria als eine Königin, die noch viel herrlicher ausgerüstet ward, als Salomo, denn sie hatte nicht, was der schnöden Welt frommt, nicht kostbare Kleider — die sie ja wohl hätte haben können, wenn sie gewollt hätte — sondern sie hatte die köstliche Gabe der Demut. Sie war außerdem frei von Sünd' und Fehle und von jeglicher Begierde. Durch diese Gnadenherrlichkeit ward sie ausgerüstet, die wirkliche Himmelskönigin zu werden, nicht weil sie nach solchem Ruhme geizte, sondern weil sie die Herrlichste von Allen war. Und wenn wir heute den Sonnenaufgang auf dem Gornergrat schauen, wenn wir das entzückende Schauspiel des aufgehenden Tages über der Gletscherwelt beobachten, dann, so erklärt der Geistliche, stellen wir uns über den leuchtenden Strahlen die Himmelskönigin vor, die von ihren Engeln umgeben, die Gnaden der göttlichen Barmherzigkeit ausstreut. Seid gläubig und ihr werdet empfangen!

Unwillkürlich schaut man zum blauen Morgenhimmel empor, um nachzusehen, ob sie komme. Ein Silberwölklein schifft hoch über der andächtigen Versammlung durch den Aether, und die Gläubigsten sehen darinnen ein paar Engelsköpfchen nicken: „Wir sind nur die Vorreiter. Aber wartet nur, seid emsig im Gebet, und sie wird schon selber erscheinen!"

Die Feldpredigt ist zu Ende. Bald sitzt Männlein und Weiblein auf dem Rasen beim leckern Mahle, wobei, der alten Sitte getreu, jeder dem andern mitteilt, was er in seinem Korbe oder in seiner Tasche mitgebracht hat. Von dem langen, nächtlichen Marsche sind viele der Landleute so erschöpft, daß sie kein weiteres Bedürfnis haben, als sich auf dem blumigen Rasen auszustrecken, und einen gesunden Schlaf zu verrichten, wobei ihnen die rauschenden Halme ein beseligendes Lied ins Ohr flüstern.

Man speist und trinkt, der natürlichen Werkzeuge sich bedienend, die uns Gott gegeben, in selbstverständlicher Gütergemeinschaft, und wer zufällig keinen Imbiß mit sich gebracht hat, braucht deshalb nicht zu darben. Ihm wird mit brüderlicher Freigebigkeit von allem reichlich mitgeteilt, was die andern bei sich haben.

Raffael Ritz, kurzweg der Walliser Raffael genannt, der Künstler, der wie kein Zweiter die Eigenart seiner Heimat und seines Walliser Volkes im Bilde zu schildern verstand, schuf ein Gemälde, welches den Gottesdienst bei der Kapelle der „Maria zum Schnee" darstellt, ein Bild, das zu den populärsten dieses echt volkstümlichen Malers gehört. Man sieht es in mancher Walliser Bauernstube an der Wand hängen. Die Gruppen der Andächtigen, die markigen Menschentypen, die bunten Volkstrachten, vor allem die Walliser Mädchen mit ihren roten Kopf- und Brusttüchern, die ganze Szenerie, die das einsame Bergkirchlein umgibt, das alles bot dem Künstler so recht einen ungemein malerischen Vorwurf nach seinem Herzen.

Wenn man in dieser Höhe, wo in der krystallklaren, reinen Luft die Farben mit viel mehr Leuchtkraft schimmern, als in der dunstigen Niederung, von einer der Felsenstaffeln auf das bewegte, farbige Bild reizvollen friedlichen Volkslebens blickt, so braucht man kein Maler zu sein, um Lust zu verspüren, zum Pinsel zu greifen und diese originelle Szene festzuhalten . . .

Die Sonne steht bereits auf Mittagshöhe; die Gletscherfelder brennen in feurigem blendendem Glaste. Langsam lösen sich die Gruppen auf, und nach freundlichem Abschied und Handschlag zieht eine nach der andern thalwärts. Die Landleute haben wieder für ein Jahr den Segen der „Maria zum Schnee" empfangen, die nach des Volkes Glauben ganz besonders wunderkräftig ist. Denn so lange sie dieses Fest gläubig begehen, so heißt es, wird die drohende Vergletscherung diesen vorgeschobenen Posten menschlicher Ansiedelung verschonen. Vor dem fromm verehrten Muttergottesbilde muß die rohe, verheerende Naturgewalt Halt machen. Seht nur, wie der Gletscher schon zurückweicht! Von der leckenden Mittagssonne in den Fugen gelockert, stürzt dort am Furggletscher eine mächtige Eismasse zerstiebend mit dröhnendem Donner in die Tiefe. Wo der Abbruch erfolgt ist, kommt ein Streifen blauen Grundeises und daneben aperer Felsen zum Vorschein. Ueber jenen Fels hinweg führte einstmals der gepflasterte Saumpfad . . .

Aus dem Schornstein des Gasthauses drüben kräuselt sich ein liebliches Räuchlein kerzengerade in die blaue Luft. Drinnen aber ordnet die Hauswirtin mit geschickter Hand ein Festmahl für die Gäste, für die geistlichen Herren und die Freunde des Schwarzsees. An blumenbestreuten Tischen, wo zwischen Edelweiß- und Alpenrosensträußen langhalsige Flaschen ihre gelben und roten Köpfe recken, läßt man es sich wohl sein. Der genius loci übt eine suggestive Kraft aus. Da fängt sogar ein moderner Unchrist an, sich in apokalyptischen Reden zu ergehen, und der Anhänger Schopenhauers huldigt dem schlichten, frommen Naturdienste, der in der Form des Muttergottesglaubens soeben hier sinnig verrichtet ward.

Im nächsten Sommer aber, wenn das Fest der Maria wiederkehrt, wird eine Glocke zur feierlichen Versammlung auf Schwarzsee einladen. Ein Herr aus einer gottlosen Ketzerstadt nämlich, der bis jetzt nicht im Geruche der Heiligkeit stand, hat sie dies Jahr gestiftet, und wenn die Landleute des Wallis, die bis in die weitesten Fernen, bis über den Gornergletscher und zum Riffelhaus tönende Glockenstimme hören werden, mag wohl Einer zum Andern sagen: „Maria zum Schnee hat wieder ein Wunder vollbracht!" Und die Engelein im Himmel werden an diesem Tage einen Jubelchor mehr als gewöhnlich singen, weil ein ehedem verstockter Sünder ein gottgefälliges Werk gethan und sich himmlischen Lohn verdient hat.

Eifersucht.

Summervogel, Summervogel,
Was, du flügst scho wieder fort!
Immer zumen andere Blüemli,
Immer anes anders Ort?

Daß i s'einzig nid cha blibe —
Zletscht am Änd — mer schickt si dri,
Ordlig sind jo alli Blüemli,
Aber 's liebst, das wetti si!

Blau-Veilchen.

Viöndli, chlis Viöndli,
Was hani vo der ghört!
Grad ebe hets es Imbi zellt,
'S schüßt ume, wi verstört.

Es seit, du heigisch gwüß e Schatz,
Und 's lot ems nid lo neh:
Es Summervögeli, fin und chli
Das heig mer bider gseh!

Viöndli, chlis Viöndli,
Was seist du zu dem Bricht?
Und luegst eso uschuldig dri,
Das isch en schöni Gschicht!

Sophie Hämmerli-Marti, Lenzburg.